

Studien zur Politischen Soziologie. Studies on Political Sociology

Ethnische Diversität und Soziales Vertrauen

von
Dr. Birte Gundelach

1. Auflage

Nomos Baden-Baden 2014

Verlag C.H. Beck im Internet:
www.beck.de

ISBN 978 3 8487 1469 8

Gundelach

Birte Gundelach

Ethnische Diversität und Soziales Vertrauen

Ethnische Diversität und Soziales Vertrauen

29



Nomos



Schriftenreihe „Studien zur Politischen Soziologie“
The series „Studies on Political Sociology“

herausgegeben von
is edited by

Prof. Dr. Andrew Arato,
The New School for Social Research, New York
Prof. Dr. Hauke Brunkhorst, Universität Flensburg
Prof. Dr. Regina Kreide,
Justus Liebig Universität Gießen

Band 29

Wissenschaftlicher Beirat

Amy Allen (Dartmouth College, USA)
Gurminder K. Bhambra (University of Warwick, GB)
Craig Calhoun (Social Science Research Council an der New
York University, USA)
Sergio Costa (Freie Universität Berlin)
Robert Fine (University of Warwick, GB)
Gerd Grözinger (Universität Flensburg)
Christian Joerges (Universität Bremen)
Ina Kerner (Humboldt-Universität Berlin)
Christoph Möllers (Humboldt-Universität Berlin)
Patrizia Nanz (Universität Bremen)
Marcelo Neves (Universität Brasilia, Brasilien)
Uta Ruppert (Goethe-Universität Frankfurt am Main)
Rainer Schmalz-Bruns (Leibniz Universität Hannover)

Birte Gundelach

Ethnische Diversität und Soziales Vertrauen



Nomos

Diese Buchveröffentlichung wurde über ein Publikationsstipendium des Zentrums für Demokratie Aarau finanziert.

Inauguraldissertation zur Erlangung der Würde eines Doctor rerum socialium der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bern.

Die Fakultät hat diese Arbeit am 17.10.2013 auf Antrag der beiden Gutachter Prof. Dr. Markus Freitag und Prof. Dr. Dietlind Stolle als Dissertation angenommen, ohne damit zu den darin ausgesprochenen Auffassungen Stellung nehmen zu wollen.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Zugl.: Bern, Univ., Diss., 2013

ISBN 978-3-8487-1469-8 (Print)

ISBN 978-3-8452-5512-5 (ePDF)

1. Auflage 2014

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2014. Printed in Germany. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde im Oktober 2013 von der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bern als Dissertation angenommen.

Ich danke Allen, die zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben. Mein besonderer Dank gilt:

Markus Freitag für seine engagierte und motivierende Betreuung meiner Dissertation sowie für die langjährige Unterstützung und Förderung meiner wissenschaftlichen Ausbildung.

Dietlind Stolle für die freundliche Bereitschaft als Zweitgutachterin zur Verfügung zu stehen.

Isabelle Stadelmann-Steffen für kompetenten Rat bei methodischen Fragen und anderen Belangen des wissenschaftlichen Arbeitens.

Richard Traunmüller, von dem ich stets viel lernen und vor allem über methodische Fragen ausgiebig diskutieren konnte.

Kathrin Ackermann, Paul Bauer, Anja Gundelach, Anja Heidelberger und Carolin Rapp für das hilfreiche Kommentieren einzelner Kapitel.

Johannes Giesecke für besonders sorgfältige und kritische Anmerkungen zum gesamten Manuskript.

Daniel Kübler und dem Zentrum für Demokratie Aarau für die Finanzierung der Veröffentlichung dieser Arbeit.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	11
2	Soziales Vertrauen	19
2.1	Vertrauen als soziale Ressource	19
2.2	Die Definition von Vertrauen	20
2.3	Die Grundlagen von Vertrauen	23
2.4	Vertrauen in verschiedene Zielgruppen	26
2.5	Die Messung von Vertrauen	32
2.6	Zusammenfassung	35
3	Theorie: Ethnische Diversität und soziales Vertrauen	37
3.1	Ethnische Diversität als Einflussfaktor von Vertrauen	38
3.2	Intergruppentheorien als Erklärungsrahmen	42
3.3	Konflikttheorie	43
3.4	Kontakttheorie	55
3.5	Integriertes Theoriemodell: Ethnische Diversität und Vertrauen	60
4	Der empirische Forschungsstand	71
4.1	Internationale Vergleiche	73
4.1.1	Länderauswahl	73
4.1.2	Die Messung von Vertrauen	74
4.1.3	Die Messung ethnischer Diversität	75
4.1.4	Analysemethoden	76
4.1.5	Empirische Ergebnisse	77
4.2	Subnationale Vergleiche	88
4.2.1	Auswahl subnationaler Untersuchungseinheiten	89
4.2.2	Die Messung von Vertrauen	90
4.2.3	Die Messung ethnischer Diversität	95
4.2.4	Analysemethoden	101
4.2.5	Empirische Ergebnisse	101
4.3	Zusammenfassung	125

Inhaltsverzeichnis

5	Empirische Analyse I: Diversität und Vertrauen im internationalen Vergleich	127
5.1	Rekapitulation der Hypothesen	128
5.2	Forschungsdesign	129
5.2.1	Datensatz	129
5.2.2	Messinstrumente	130
5.2.3	Statistische Methoden	132
5.3	Ergebnisse	135
5.3.1	Deskriptive Statistiken	135
5.3.2	Der Einfluss ethnischer Diversität auf Vertrauen	141
5.3.3	Robustheitsanalysen	146
5.3.4	Interpretation und Moderation des Zusammenhangs von Diversität und Fremdgruppenvertrauen	154
5.4	Fazit	161
5.4.1	Zusammenfassung der Ergebnisse	161
5.4.2	Mögliche Schwächen der Analyse	162
6	Empirische Analyse II: Diversität und Vertrauen im subnationalen Vergleich	165
6.1	Rekapitulation der Hypothesen	166
6.2	Forschungsdesign	168
6.2.1	Datensatz	168
6.2.2	Messinstrumente	170
6.2.3	Statistische Methoden	174
6.3	Ergebnisse	177
6.3.1	Deskriptive Statistiken	177
6.3.2	Der Einfluss ethnischer Diversität auf Vertrauen	181
6.3.3	Robustheitsanalysen	189
6.3.4	Ethnische Diversität und Bedrohungsgefühle	193
6.3.5	Ethnische Diversität und interkultureller Kontakt	199
6.4	Fazit	205
6.4.1	Zusammenfassung der Ergebnisse	205
6.4.2	Mögliche Schwächen der Analyse	206

<http://www.nomos-shop.de/22858>

Inhaltsverzeichnis

7 Schlussfolgerung	211
Anhang A: Internationaler Vergleich	221
Anhang B: Subnationaler Vergleich	225
Literaturverzeichnis	235

1 Einleitung

Der gesellschaftliche Zusammenhalt ist eine kritische Herausforderung der heutigen Zeit. Neben vielfachen Faktoren wie der Globalisierung oder der Krise der Sozialsysteme gilt auch der durch Immigration induzierte demographische Wandel als eine wesentliche Ursache für die Wahrnehmung einer zunehmenden sozialen Spaltung in den Gesellschaften der westlichen Industrienationen. Die gezielte Anwerbung von ausländischen Arbeitskräften und die Aufnahme von Flüchtlingen sowie von Menschen, die aus unterschiedlichsten Gründen aus ihrer Heimat auswandern, haben in den letzten Jahrzehnten zu einer wachsenden kulturellen Diversität innerhalb vieler Gesellschaften geführt. Wenngleich ethnisch-kulturelle Diversität in der Regel als Chance für gesellschaftliche Entwicklung begriffen wird, gibt es seit einigen Jahren vermehrt öffentliche sowie akademische Debatten, die ethnische Vielfalt als potentiell Hindernis für eine solidarische Gesellschaft betrachten (Putnam, 2007; Goodhart, 2004).

Negative Prognosen für den sozialen Zusammenhalt in ethnischer Vielfalt basieren dabei häufig auf der Vorstellung, dass ethnische Diversität Verteilungskonflikte sowie die Erosion gemeinsamer gesellschaftlicher Werte hervorruft und auf diese Weise ein solidarisches Zusammenleben erschwert (Giddens, 2007; Hooghe, 2007). Diese Argumentation wird besonders deutlich in der europäischen Diskussion um die Integration von Menschen aus dem islamischen Kulturkreis in den mehrheitlich christlich geprägten Ländern. Manche Autoren sprechen in diesem Zusammenhang von einem »progressive« oder auch »liberal dilemma«: Einerseits gehört kulturelle Pluralität zum liberalen Selbstverständnis der westlichen Demokratien. Andererseits gibt es zunehmend eine Sorge davor, dass diese Pluralität die soziale Kohäsion der liberalen Gesellschaft untergräbt, welche wiederum als unabdingbare Voraussetzung für das Funktionieren dieser Gesellschaften erachtet wird (Goodhart, 2004; Newton, 2007a).

Aber nicht nur die Einwanderung in die westlichen Industrienationen und die damit verbundenen Probleme der Integration kultureller Minderheiten machen den Zusammenhalt in der multikulturellen Gesellschaft zu einem wichtigen Diskurs in den Sozialwissenschaften. Die Frage nach der Vereinbarkeit von ethnisch-kultureller Diversität und sozialem Zusammenhalt stellt sich auch in vielen krisengeschüttelten Ländern der Welt, in

1 Einleitung

denen Konflikte zwischen ethnischen Gruppen und Gemeinschaften den Fortschritt und die Befriedung dieser Gesellschaften nachhaltig behindern.

Die Debatte über soziale Kohäsion in kultureller Vielfalt ist aus dieser Aktualität heraus insbesondere in der Sozialkapitalforschung seit einigen Jahren zu einem zentralen und sehr kontrovers diskutierten Thema geworden. Mittlerweile gibt es zahlreiche empirische Analysen und theoretische Auseinandersetzungen zu diesem Thema. Im Zentrum der Debatte steht nach wie vor Robert Putnams Arbeit, in der dieser eine klare Gefahr der multikulturellen Gesellschaft für den sozialen Zusammenhalt in den USA darlegt (Putnam, 2007). Die Sozialkapitalforschung hat hinlänglich gezeigt, dass sozialer Zusammenhalt in Form von sozialem Vertrauen, dichten sozialen Netzwerken sowie der Pflege von Normen der Reziprozität und gemeinschaftsbezogenen Werten ein wichtiger Grundbaustein für eine prosperierende demokratische Gesellschaft ist. Vor diesem Hintergrund liefert Putnam (2007) Indizien dafür, dass gerade dieses gesellschaftliche Fundament in kultureller Vielfalt besonders schwer zu schaffen bzw. zu erhalten ist.

Putnam (2007) diagnostiziert in seinen Analysen der US-amerikanischen Gesellschaft einen negativen Einfluss ethnischer Diversität auf das soziale Vertrauen und Zusammenleben und bestätigt mit seiner Untersuchung eine Reihe früherer Forschungsergebnisse zu diesem Thema (Alesina und La Ferrara, 2002; Delhey und Newton, 2005): Menschen, welche in ethnisch heterogenen Kontexten leben, entziehen ihren Mitmenschen vermehrt das Vertrauen, meiden Aktivitäten in der Gemeinschaft und flüchten sich in den Bereich des Privatlebens. Putnam (2007) hebt dabei besonders hervor, dass in ethnisch heterogenen Kontexten nicht nur das Vertrauen in ethnische Fremdgruppen (»outgroups«), sondern auch das Vertrauen in die Eigengruppe (»ingroup«) schwindet. In einem weitergehenden Vergleich US-amerikanischer Nachbarschaften untermauert Putnam (2007) seine Ergebnisse, indem er einen negativen Zusammenhang zwischen ethnisch diversen Nachbarschaften und Vertrauen in die Nachbarn präsentiert.

Ziel und Motivation der Arbeit

Seit der Veröffentlichung von Putnams (2007) Arbeit zum Zusammenhang von Diversität und Sozialkapital ist eine Fülle von Nachfolgestudien zu diesem Thema erschienen. Wie Putnam, der den Fokus seiner Analysen auf soziales Vertrauen legt, konzentrieren sich auch die meisten Nachfol-

gestudien auf soziales Vertrauen als einen zentralen Indikator für Sozialkapital und sozialen Zusammenhalt (Hartmann und Offe, 2001; Stolle und Hooghe, 2003; Freitag und Traunmüller, 2008). Insgesamt sind die Forschungsergebnisse zum Zusammenhang zwischen Diversität und Vertrauen bis heute jedoch sehr vage geblieben. Der Forschungsstand erlaubt bislang weder eine klare Ablehnung noch eine eindeutige Annahme der Thesen von Putnam (2007). Dies liegt nicht zuletzt daran, dass sich die Forschungsdesigns der Studien stark voneinander unterscheiden und ein direkter Vergleich der Arbeiten dadurch erschwert wird (Sturgis et al., 2010a). Während die einen den Einfluss von Diversität auf Vertrauen in einem internationalen Ländervergleich untersuchen, analysieren andere Autoren subnationale Kontexte wie Regionen, Städte oder Nachbarschaften. Dazu kommt die Verwendung unterschiedlicher Analysemethoden sowie verschiedener Konzeptualisierungen und Messinstrumente für die zentralen Konzepte Diversität und Vertrauen.

Ein großes Defizit bisheriger Arbeiten zum sozialen Vertrauen in kultureller Vielfalt ist darüber hinaus die undifferenzierte Betrachtung des sozialen Vertrauens selbst. Obgleich konzeptionelle und theoretische Arbeiten zum sozialen Vertrauen eine Differenzierung verschiedener Vertrauensformen nahelegen (Stolle, 2002; Hardin, 2002), werden in der empirischen Forschung zu Diversität und Vertrauen diese Unterscheidungen weitgehend außer Acht gelassen. Aktuelle Forschungsarbeiten zum Konzept des sozialen Vertrauens unterscheiden neben der klassischen Differenzierung zwischen generalisiertem und partikularem Vertrauen auch das identitätsbasierte Vertrauen (Freitag und Bauer, 2013; Stolle, 2002) und das Vertrauen in den lokalen Nachbarschaftskontext (»community trust«, Wollebæk et al., 2012). Das partikulare Vertrauen bezieht sich auf interpersonales Vertrauen im nahen sozialen Umfeld. Es meint Vertrauen in Personen, die man kennt bzw. über die man Informationen hat, die Rückschlüsse auf die Einschätzung von Verhaltensweisen zulassen. Das generalisierte Vertrauen hingegen ist eine allgemeine und abstrakte Form von Vertrauen in Menschen, die man nicht kennt und über die man keinerlei Informationen besitzt. Es bezeichnet jene Form von Vertrauen, das man gewöhnlich gegenüber einem durchschnittlichen Menschen besitzt, dem man zum ersten Mal begegnet. Das identitätsbasierte Vertrauen meint interpersonales Vertrauen, das sich primär aus einer gemeinsam geteilten Identität speist. Die gemeinsame Identität kann z. B. auf der ethnisch-kulturellen Herkunft oder auch auf einer geteilten Weltanschauung beruhen. Das Vertrauen in den lokalen Kontext bezeichnet das Vertrauen in Personen, die in derselben Wohngemeinde oder Nachbarschaft leben, und damit das soziale Ver-

1 Einleitung

trauen in Personen, die einen der zentralsten sozialen Kontexte der meisten Menschen entscheidend prägen (Wollebæk et al., 2012).

In dieser Arbeit wird die These vertreten, dass die explizite Berücksichtigung der konzeptionell unterschiedenen Vertrauensarten einen ersten wichtigen Schritt darstellt, um die Inkohärenz bisheriger empirischer Ergebnisse zum Zusammenhang von Diversität und Vertrauen aufzuklären. In diesem Sinne legt die vorliegende Arbeit einen erstmaligen systematischen Vergleich des Einflusses von ethnischer Diversität auf unterschiedliche Formen des sozialen Vertrauens vor. Es gibt drei zentrale Argumente, die ein solches Vorgehen motivieren:

Erstens analysieren die allermeisten Studien zum Vertrauen in Kontexten ethnischer Vielfalt den Zusammenhang anhand des generalisierten Vertrauens oder des Vertrauens in die Nachbarschaft; wobei das Nachbarschaftsvertrauen in aller Regel stillschweigend als alternative Messung für das generalisierte Vertrauen im Wohnquartier verwendet wird (vgl. Sturgis et al., 2010a). Der besondere Fokus auf das generalisierte Vertrauen in bisherigen Studien beruht sicherlich nicht nur auf der leichten Verfügbarkeit dieser Vertrauensmessung, sondern auch darauf, dass insbesondere die Sozialkapitaltheorie dieser generalisierten Form von Vertrauen den größten Nutzen für die Wohlfahrt der Allgemeinheit zuschreibt (Fukuyama, 1995). Es ist das generalisierte Vertrauen, von dem erwartet wird, es könne Probleme des kollektiven Handelns lösen, zwischenmenschliche Kooperation erleichtern und Transaktionskosten mindern. Es liegt daher nicht nur aus forschungspraktischer Sicht, sondern auch von der Warte der Sozialkapitaltheorie aus nahe, die potentiellen Einbußen dieser wertvollen Form von Vertrauen in kultureller Vielfalt zu untersuchen. Ungeachtet der enormen Bedeutung des generalisierten Vertrauens im Rahmen der Sozialkapitaltheorie fordern die sozialpsychologischen Intergruppentheorien, die mehrheitlich als Erklärungsrahmen für die Vertrauensbeziehungen in kulturell heterogenen Kontexten verwendet werden, einen besonderen Fokus auf das identitätsbasierte Vertrauen in (ethnische) Fremdgruppen: Konflikttheoretische Ansätze prognostizieren einen negativen Effekt ethnischer Diversität auf Einstellungen und Orientierungen gegenüber Fremdgruppen. Die Kontakttheorie beschreibt Bedingungen für die Verbesserung von Beziehungen zu Fremdgruppen. Wird ein empirisch beobachteter Zusammenhang zwischen Diversität und generalisiertem Vertrauen anhand konflikt- bzw. kontakttheoretischer Argumente begründet, so wird implizit angenommen, dass dieser Zusammenhang über den Effekt von Diversität auf Fremdgruppenvertrauen erklärt werden kann. Um diese stillschweigende Annahme zu überprüfen, sollten Analysen zum generali-

sierten Vertrauen um solche zum identitätsbasierten Vertrauen in Fremdgruppen ergänzt werden. In Bahrys Worten: » [...] explaining cross-ethnic trust requires that we measure it directly, rather than infer it from questions about generalized faith in others« (Bahry et al., 2005, 522).

Zweitens weisen aktuelle empirische Studien auf die unzulängliche externe Validität der meist verwendeten Standardmessung von generalisiertem Vertrauen hin (Sturgis und Smith, 2010; Delhey et al., 2011; Torpe und Lolle, 2011). Diese Beobachtung stellt eine weitere Motivation dar, Arbeiten zum generalisierten Vertrauen um Analysen zu ergänzen, die auf spezifische Konzepte und Messungen von Vertrauen zurückgreifen. Die theoretische Definition von generalisiertem Vertrauen umfasst eine äußerst inklusive Form von Vertrauen, die Vertrauen in Fremde sowie Vertrauen in Menschen, die hinsichtlich verschiedenster Aspekte anders sind als man selbst, konzeptionell nicht ausschließt. Empirische Studien haben jedoch jüngst aufgezeigt, dass die Standardmessung von generalisiertem Vertrauen durch ein großes Maß an partikularem Vertrauen verzerrt wird (Sturgis und Smith, 2010; Torpe und Lolle, 2011). Gemeinhin wird generalisiertes Vertrauen mit der folgenden Frage in Bevölkerungsumfragen erhoben: »Allgemein gesprochen, würden Sie sagen, dass man den meisten Menschen vertrauen kann, oder kann man im Umgang mit anderen Menschen nicht vorsichtig genug sein?« (siehe z. B. World Values Survey 2005-2008). Die Antwortmöglichkeiten sind dabei in der Regel »Man kann den meisten Menschen vertrauen« und »Man kann nicht vorsichtig genug sein«. Die erwähnten Studien zeigen nun, dass es eine relativ große Diskrepanz hinsichtlich der Vorstellung der Befragten gibt, was unter »den meisten Menschen« zu verstehen ist. Ein großer Teil der Befragten denkt bei der Beantwortung dieser Frage an bekannte Personen wie Freunde oder Kollegen, was offensichtlich den theoretischen Annahmen über generalisiertes Vertrauen widerspricht (Sturgis und Smith, 2010). Die Untersuchung von Torpe und Lolle (2011) veranschaulicht darüber hinaus, dass die Standardmessung des generalisierten Vertrauens auch mit Blick auf die Inklusion von ethnischen Fremdgruppen Defizite aufzeigt. In anderen Worten gibt eine Vielzahl Befragter im World Values Survey an, den »meisten Menschen« zu vertrauen, ohne gleichzeitig ein entsprechendes Vertrauen in Fremdgruppen aufzuweisen. Diese Messprobleme stellen ein besonders großes Problem für die zahlreichen Studien dar, die generalisiertes Vertrauen letztlich als Proxy-Messung für identitätsbasiertes Vertrauen in Fremdgruppen verwenden. Für die Überprüfung des Zusammenhangs von Diversität und Vertrauen basierend auf dieser unklaren Messung lassen sich damit nur schwer klare Schlussfolgerungen ziehen. Diese

1 Einleitung

Messungenauigkeiten stellen damit ein weiteres Argument für die Ausdifferenzierung der Vertrauensformen in empirischen Analysen zu Diversität und Vertrauen dar. Ein solches Vorgehen birgt das Potential exakterer Messungen und bietet damit die Möglichkeit, die empirischen Zusammenhänge von Diversität und Vertrauen im Rahmen der Intergruppentheorien genauer zu beurteilen.

Drittens deutet eine sorgfältige Literaturübersicht darauf hin, dass Analyseergebnisse teilweise von der verwendeten Vertrauensmessung abhängen. Insbesondere beim Vergleich empirischer Resultate von Nachbarschaftsstudien fällt auf, dass tendenziell jene Studien, die das Vertrauen in den lokalen Kontext untersuchen, den prognostizierten negativen Zusammenhang zwischen Diversität und Vertrauen empirisch bestätigen. Studienergebnisse für das generalisierte Vertrauen sind hingegen ambivalenter. Diese Beobachtungen sind ein erstes Indiz dafür, dass man nicht von einem allgemeingültigen Zusammenhang zwischen Diversität und Vertrauen ausgehen darf, sondern dass die Ergebnisse entscheidend davon abhängen, welche Vertrauensform auf welcher Analyseebene untersucht wird. Um zu überprüfen, ob es sich bei diesen beobachteten Tendenzen um systematisch auftretende Unterschiede je nach Vertrauensform handelt, ist es besonders wichtig, dass der Einfluss von Diversität auf das generalisierte und das Nachbarschaftsvertrauen anhand desselben Datensatzes überprüft wird, damit die Ergebnisse unmittelbar verglichen werden können.

Alle drei Argumente machen deutlich, dass die jungen Entwicklungen zu einer theoretischen sowie empirischen Ausdifferenzierung des sozialen Vertrauens für die Forschung zum Vertrauen in Kontexten ethnischer Diversität besondere Bedeutung besitzen. Und nicht zuletzt: Putnam (2007) selbst, dessen Studie als Ausgangspunkt für unzählige Nachfolgestudien gilt, untersucht in seiner Arbeit nicht das generalisierte Vertrauen, sondern verschiedene Formen von identitätsbasiertem Vertrauen in Fremd- und Eigengruppen sowie das Vertrauen in die Nachbarschaft. Besteht der oft formulierte Anspruch Putnams (2007) Thesen zu überprüfen, sollte eine differenzierte Untersuchung des Einflusses von Diversität auf Vertrauen in Betracht gezogen werden. *Das zentrale Ziel dieser Arbeit ist deshalb die Beantwortung der Frage, ob und inwiefern sich der Einfluss ethnischer Diversität auf s o z i a l e s Vertrauen je nach Vertrauensform systematisch unterscheidet.*

Über diese besondere Innovation hinaus ist mit der vorliegenden Studie der Versuch verbunden, den Forschungsbereich zum Vertrauen in ethnisch heterogenen Kontexten auch in anderen Aspekten weiterzuentwickeln.

Anders als in einer Vielzahl vorangegangener Studien werden die Kontakt- und die Konflikttheorie nicht als entgegengesetzte Theorien aufgefasst. Stattdessen wird der Versuch unternommen, beide Theorietraditionen für ein integriertes Erklärungsmodell für Vertrauen in ethnisch diversen Kontexten nutzbar zu machen (vgl. hierzu Letki, 2008; Stolle et al., 2008; Stein et al., 2000). Besondere Aufmerksamkeit gilt hierbei der überwiegend unbeachteten Unterscheidung der theoretischen Mechanismen auf der Kontext- und Individualebene sowie der Unterscheidung zwischen neuerer durch Immigration induzierter Diversität einerseits und traditionell verankerter ethnischer Diversität andererseits (Hooghe, 2007). Besonderes Augenmerk wird außerdem auf die in den allermeisten Studien vernachlässigte Modellierung von interkulturellem Kontakt sowie Bedrohungsgefühlen gelegt (Stolle und Harell, 2013; Sturgis et al., 2010a). Eine letzte Innovation stellt auch das für den subnationalen Vergleich gewählte Fallbeispiel dar. Mit dem Fokus auf der Schweiz, wird ein ethnisch besonders heterogenes Einwanderungsland untersucht, das in empirischen Forschungsarbeiten zu Diversität und Vertrauen bislang keinerlei Beachtung fand.

Der Aufbau der Arbeit

Nach der Einleitung werden in Kapitel 2 die konzeptionellen Grundlagen für den Begriff des sozialen Vertrauens gelegt. Das sich daran anschließende Kapitel 3 gibt einen Überblick über die zentralen Argumente der klassischen Intergruppentheorien und stellt das für die empirischen Analysen maßgebende theoretische Modell mit entsprechenden Arbeitshypothesen vor. Kapitel 4 widmet sich einer ausführlichen Präsentation und Diskussion des vorhandenen empirischen Forschungsstandes. Darauf folgen in Kapitel 5 und 6 zwei empirische Analysen zum Einfluss von ethnischer Diversität auf die vier hier unterschiedenen Vertrauensarten. In Kapitel 5 wird in Ergänzung zu bisherigen international vergleichenden Analysen ein Ländervergleich auf der Basis der neuesten World-Values-Survey-Daten aus den Jahren 2005-2008 präsentiert. Ein subnationaler Vergleich der Schweizer Gemeinden folgt in Kapitel 6 anhand von Daten des Schweizer Freiwilligen-Monitors Gemeinden 2010. Das letzte Kapitel 7

1 Einleitung

fasst die gewonnenen Ergebnisse zusammen und diskutiert deren Implikationen für Gesellschaft und Wissenschaft. Zum Abschluss werden verbleibende Forschungslücken und Herausforderungen für zukünftige Forschungsarbeiten zum sozialen Vertrauen in Kontexten ethnischer Vielfalt thematisiert.¹

1 Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in der gesamten vorliegenden Arbeit weitgehend auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten für beiderlei Geschlecht.

2 Soziales Vertrauen

Dieses Kapitel dient als Einführung in das sozialwissenschaftliche Konzept »Vertrauen«. Bevor der Begriff für die Verwendung in dieser Arbeit definiert und erläutert wird, folgen ein paar einleitende Worte zur Bedeutung von Vertrauen als soziale Ressource in der modernen Gesellschaft. Ein besonderes Augenmerk gilt im Anschluss den Grundlagen von Vertrauen sowie dem Vertrauen in unterschiedliche Personengruppen. Der letzte Abschnitt widmet sich der Messung von Vertrauen, so wie sie in der empirischen Analyse dieser Arbeit Anwendung finden wird.

2.1 Vertrauen als soziale Ressource

Die Beschäftigung mit Vertrauen als wichtiger Baustein für soziale Ordnung besitzt eine lange Tradition in der Geschichte der Sozialphilosophie. So findet man in den Schriften von Thomas Hobbes, John Locke, Adam Smith sowie bei Alexis de Tocqueville zentrale Hinweise darauf, dass Vertrauen ein wesentlicher Grundstein für eine funktionierende soziale und politische Ordnung darstellt (Misztal, 1996). Weitere Beiträge zum Wert von Vertrauen in der modernen Gesellschaft liefern auch die klassischen soziologischen Schriften vor allem von Georg Simmel, aber auch von Ferdinand Tönnies, Max Weber, Émile Durkheim oder Herbert Spencer. Die Lösungsansätze, welche diese Gründerväter der Soziologie für die Gestaltung einer sozialen Ordnung liefern, sind dabei recht unterschiedlich; Dennoch thematisieren alle, direkt oder indirekt, die Bedeutung von Vertrauen für das Funktionieren der modernen Gesellschaft bzw. der Schaffung und Aufrechterhaltung einer soliden Sozialordnung.²

In der letzten Dekade hat die enorme Popularität der Sozialkapitaltheorie zahlreiche Sozialwissenschaftler inspiriert sich mit dem Konzept des Vertrauens neu zu beschäftigen. Für viele Autoren gilt Vertrauen dabei als zentraler Indikator von Sozialkapital (Putnam, 2000; Stolle und Hooghe, 2003) und damit als wichtige Grundlage für sozialen Zusammenhalt in ei-

2 Für einen ausführlichen Überblick über die Entwicklung der theoretischen Arbeiten zu Vertrauen und sozialer Ordnung siehe Misztal (1996).

2 Soziales Vertrauen

ner liberalen demokratischen Gesellschaft (Hartmann und Offe, 2001; Barber, 1983). Das Interesse an interpersonalem Vertrauen als wichtiges Element einer funktionierenden Gesellschaft wurzelt in der Beobachtung, dass Vertrauen soziale Kooperation zum gegenseitigen Nutzen erleichtert und in manchen Situationen sogar erst ermöglicht (Fukuyama, 1995; Putnam, 2000; Hardin, 2002). Vertrauen ersetzt ressourcenintensive Kontroll- und Überwachungsmechanismen und mindert auf diese Weise Transaktionskosten (Offe, 1999). Infolgedessen eröffnen sich weite Spielräume für verschiedenste Handlungsoptionen, die ohne Vertrauen nicht oder nur mit erheblich mehr Aufwand und Kosten möglich wären. Vertrauen erleichtert die Aufnahme sozialer Interaktion, das Entstehen sozialer Netzwerke sowie die Verbreitung von Information und ebnet so den Weg für (spontanes) kollektives Handeln (Sztompka, 2000, 105). In diesem Sinne schafft Vertrauen die Basis für effiziente ökonomische und soziale Interaktionen und Kooperation (Coleman, 1990). Letztlich, so die Annahmen, entsteht in Gesellschaften, in denen Vertrauen und Vertrauenswürdigkeit in einer Vielzahl von Situationen gegeben ist, ein allgemeines Gefühl von Sicherheit und Ordnung (Sztompka, 2000).³

2.2 Die Definition von Vertrauen

Die nachfolgenden Absätze gewähren einen groben Einblick in die zum Teil kontroverse theoretische Vertrauensliteratur. An den Anfang dieser straffen Übersicht wird eine allgemeine Definition von Vertrauen gestellt, anhand derer die wichtigsten Aspekte der unterschiedlichen Konzeptionen von Vertrauen umrissen werden und das für diese Arbeit maßgebliche Verständnis von Vertrauen näher erläutert wird. Es sei vorab bemerkt, dass sich die vorliegende Arbeit ausschließlich mit *sozialem*, d. h. interpersonalem, Vertrauen als Grundlage für sozialen Zusammenhalt beschäftigt. Vollständig ausgeblendet wird damit insbesondere das sog. vertikale oder politische Vertrauen, d. h. Vertrauen in politische Eliten und Institutionen (Hetherington, 1998; Levi und Stoker, 2000).

Die Tatsache, dass Vertrauen ein im Alltag wie in der Wissenschaft viel gebrauchter Begriff ist, sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Ver-

3 Eine Reihe von Autoren hat allerdings auch darauf hingewiesen, dass soziales Vertrauen innerhalb bestimmter sozialer Gemeinschaften für die Gesellschaft als Ganzes äußerst negative Folgen haben kann wie z. B. Gambetta (1988) in seinen Analysen zur italienischen Mafia deutlich macht (vgl. auch Putnam, 2000; Baier, 1986; Sztompka, 2000).

trauensliteratur vielfältige Ansätze über die spezifische Bedeutung von Vertrauen hervorgebracht hat (vgl. z. B. Hardin, 2002; Uslaner, 2002). Die Durchsicht einschlägiger Literatur zum Thema Vertrauen macht jedoch auch deutlich, dass die Kontroversen über das Vertrauenskonzept weniger in der eigentlichen Definition dessen liegen was Vertrauen *ist*, sondern in weit größerem Ausmaß die Vorstellungen betreffen wie Vertrauen in bestimmten Situationen *zustande kommt* oder auch nicht. Entsprechend zeigen ausgewählte Definitionen viel zitierter Autoren in Tabelle 2.1, dass trotz kontroverser Diskussionen über verschiedene Teilaspekte des Konzepts, eine beachtliche Übereinstimmung über die Bedeutung von Vertrauen vorliegt. Unter Berücksichtigung dieser Begriffsbestimmungen und in besonderer Anlehnung an die von Newton (2007b) veröffentlichte Definition soll Vertrauen hier definiert werden als

subjektive Erwartung, dass Andere mit ihrem Handeln dem Vertrauenden nicht wissentlich schaden, wenn sie es vermeiden können und die Interessen des Vertrauenden berücksichtigen, wenn es möglich ist.

Im Gegensatz zu verhaltensbezogenen Definitionen von Vertrauen wie sie z. B. bei Messick und Kramer (2001) oder Mansbridge (1999) zu finden sind, beschreibt die gegebene Definition Vertrauen explizit als kognitiv basierte Einstellung oder Überzeugung und nicht als Verhalten oder Entscheidung selbst. Entsprechend muss unterschieden werden zwischen dem Akt des Vertrauens an sich und dem darauf basierenden Handeln: Man kann theoretisch jemandem vertrauen, ohne jemals in die Gelegenheit zu kommen einer bestimmten Handlung nachzugehen, die auf diesem Vertrauen beruhen würde (Hardin, 2002). Einig sind sich so gut wie alle Autoren, die sich mit dem Konzept Vertrauen auseinandersetzen, dass nur dann von Vertrauen gesprochen wird, wenn eine gewisse Unsicherheit mit Blick auf das Verhalten des Gegenüber besteht (Gambetta, 1988). Nur wenn keine Sicherheit herrscht wie in der Zukunft liegende Handlungen von Interaktionspartnern vonstatten gehen werden, kommt Vertrauen ins Spiel. Wird Vertrauen gewährt, beinhaltet das Handeln desjenigen der vertraut demnach stets ein gewisses Risiko (Luhmann, 1968): Obgleich der Vertrauende die subjektive Erwartung hegt, dass der Vertrauensempfänger seine Interessen nicht negativ berührt, wird dem Vertrauensempfänger ein Ermessensspielraum eingeräumt, der einen Missbrauch der Handlungsoption potentiell möglich macht (Baier, 1986; Hardin, 2001). Auch ein gut begründetes Vertrauen bleibt demnach stets riskant, weil die Kooperationswilligkeit des Vertrauensempfängers nie absolut sicher sein kann und

2 Soziales Vertrauen

der Vertrauensgeber gleichzeitig auf Überwachung und Kontrolle des Vertrauensempfängers verzichtet (Hartmann, 2010, 21).

Tabelle 2.1: Ausgewählte Definitionen von Vertrauen

Autor(en)	Definition
Baier (1986, 235)	Trust [...] is accepted vulnerability to another's possible but not expected ill will (or lack of good will) toward one.
Gambetta (1988, 217)	[T]rust (or, symmetrically, distrust) is a particular level of the subjective probability with which an agent assesses that another agent or group of agents will perform a particular action, both <i>before</i> he can monitor such action (or independently of his capacity ever to be able to monitor it) <i>and</i> in a context in which it affects <i>his own</i> action.
Misztal (1996, 24)	To trust is to believe that the results of somebody's intended action will be appropriate from our point of view
Newton (2007b, 343)	Trust [is] the belief that others will not deliberately or knowingly do us harm, if they can avoid it, and will look after our interests, if this is possible.
Offe (1999, 47)	Trust is the belief that others, through their action or inaction, will contribute to my/our <i>well-being</i> and refrain from inflicting damage upon me/us.
Rotter (1967, 651)	Interpersonal trust is defined here as an expectancy held by an individual or a group that the word, promise, verbal or written statement of another individual or group can be relied upon.
Rotter (1980, 1)	[T]rust is defined as believing others in the absence of clear-cut reasons to disbelieve [.]
Yamagishi und Yamagishi (1994, 135-6)	Trust [is the] expectation that partners, including potential partners, have goodwill and benign intent in their dealing with us.

Diese Erläuterungen der gegebenen Vertrauensdefinition verdeutlichen die oben angesprochenen Vorteile, die soziales Vertrauen für einzelne Interaktionspartner sowie für die gesamte Gesellschaft in unterschiedlichsten Situationen haben kann. Eine Vielzahl von Handlungen zwischen Individuen und Gruppen kommen nur dann zustande, wenn Vertrauen vorhanden ist. Da es außer bei extrem nahen Beziehungen wie in der Partnerschaft, Ehe

oder langjährigen Freundschaften (und oft auch hier) immer unzureichende Informationen über das Verhalten von Individuen gibt, erleichtert Vertrauen zwischen Handlungspartnern das Zustandekommen von sozialer Kooperation. Wenn Vertrauen aus verschiedensten Gründen nicht gewährt werden kann, werden Kooperationsmöglichkeiten erheblich eingeschränkt, weil andere komplexere Instrumente in die Handlungen einbezogen werden müssen, die den Prozess des Vertrauens jedoch nie vollständig ersetzen können.⁴

Die theoretische Vertrauensliteratur diskutiert Vertrauen entlang einer Vielzahl kontroverser Aspekte, die je nach Auffassung teilweise variierende Konzeptionen von Vertrauen implizieren.⁵ Im Folgenden werden die aus Sicht der vorliegenden Arbeit wichtigsten Aspekte vorgestellt. Wesentlich für ein umfassendes Verständnis von Vertrauen ist zunächst das Wissen um die Grundlagen von Vertrauen. Hier können prinzipiell zwei unterschiedliche Auffassungen zur Entstehung von Vertrauen unterschieden werden. Klassische Rational-Choice Ansätze, die Vertrauen als situationsabhängige rationale Erwartung auffassen, stehen hier psychologisch orientierten Ansätzen gegenüber, die Vertrauen eher als stabiles Persönlichkeitsmerkmal oder als Moralvorstellung begreifen. Zweitens ist die Differenzierung von Vertrauensformen anhand verschiedener Zielgruppen, denen Vertrauen gewährt wird, zentral für das in dieser Arbeit verfolgte Forschungsinteresse.

2.3 Die Grundlagen von Vertrauen

Für den in dieser Arbeit interessierenden Einfluss ethnischer Diversität auf soziales Vertrauen sind die in der Vertrauensliteratur diskutierten Grundlagen und Entstehungsbedingungen von Vertrauen von zentraler Bedeutung. Bisherige Forschungsarbeiten unterscheiden hier zwei wesentliche Ansätze (Glanville und Paxton, 2007; Freitag und Traunmüller, 2009; Öberg et al., 2011; Delhey und Newton, 2003): In einem von der Psychologie stark geprägtem Ansatz zu den Grundlagen von Vertrauen findet

4 Man könnte vorschnell urteilen, dass interpersonales Vertrauen weniger zentral für Kooperation wird, wenn soziales Handeln in gut funktionierende Institutionen eingebunden ist. Anstatt Menschen vertrauen zu müssen, verlässt man sich auf Institutionen. Hierzu hat Offe (1999, 66) angemerkt, dass Institutionen immer unvollständig und umstritten sind, und sie deshalb keinen vollständigen Ersatz für Vertrauen in Personen darstellen können. Siehe Offe (1999, 66 ff.) für die vollständige Argumentation.

5 Für einen ausführlichen Überblick siehe Hardin (2002, Kapitel 3).

2 Soziales Vertrauen

man die Annahme, dass soziales Vertrauen ein zentrales Persönlichkeitsmerkmal darstellt, das teils angeboren ist und sich in der frühesten Phase der Kindheit durch die Erfahrungen mit Eltern und anderen wesentlichen Bezugspersonen weiter herausbildet (Bowlby, 1969; Erikson, 1963; Allport, 1961; Sturgis et al., 2010b). Im Gegensatz dazu formulieren insbesondere Autoren, die den Rational-Choice Theoretikern zugeordnet werden können, die Annahme, dass Vertrauen unmittelbar auf kontinuierliches soziales Lernen und damit auf den fortlaufenden Erfahrungen in sozialen Beziehungen beruht (Coleman, 1990; Hardin, 2002).

Persönliche Dispositionen

Die Annahme, soziales Vertrauen beruhe auf angeborenen oder in frühestem Kindesalter erlangten Dispositionen, impliziert, dass Neigungen zu vertrauen sich nur unwesentlich durch spätere Lebenserfahrungen verändern werden. Punktuell beobachtetes Vertrauen hängt in dieser Perspektive nicht von spezifischen Informationen über potentielle Interaktionspartner ab, noch prägen situationsbedingte Wahrnehmungen des sozialen Gegenübers das Vertrauen. Vielmehr trägt jeder Mensch eine über die Zeit äußerst stabile Neigung zu vertrauen in sich, welche die heutigen Erwartungen an die Vertrauenswürdigkeit anderer und den Umgang damit maßgeblich beeinflusst (siehe auch Uslaner, 2002). Gleichzeitig hängt die Vertrauensdisposition mit anderen grundlegenden und relativ robusten Persönlichkeitsmerkmalen, wie insbesondere dem Optimismus zusammen (Delhey und Newton, 2003; Uslaner, 2002). Nichtsdestotrotz muss davon ausgegangen werden, dass außerordentlich traumatische Lebenserfahrungen diese Grunddisposition nachhaltig berühren können (Jones, 2004; Delhey und Newton, 2003).

Erfahrungen und soziales Lernen

Demgegenüber verstehen vor allem Rational-Choice Theoretiker Vertrauen als Einstellung, die im Laufe des Lebens fortlaufend geprägt wird. Je nach bisher gewonnener Erfahrung und je nach Situation und Interaktionspartner wird die Vertrauenswürdigkeit des Gegenübers neu bewertet (Hardin, 2002; Offe, 1999). Die kognitive Einschätzung der Vertrauenswürdigkeit anderer entwickelt sich diesem Ansatz zufolge stets auf der

Basis gewonnener Erfahrungen und Informationen und wird auf zukünftige Interaktionen übertragen.

Innerhalb dieser Perspektive des sozialen Lernens gibt es wiederum zwei unterschiedliche Auffassungen darüber, anhand welcher Maßstäbe der Vertrauende die Vertrauenswürdigkeit seines Gegenüber einschätzt (Hardin, 2006; Oskarsson et al., 2009; Öberg et al., 2011). Folgt man Hardins Ansatz des »encapsulated interest«, so vertrauen wir einer anderen Person, »wenn wir über genügend Gründe verfügen, um zu glauben, dass es im *Interesse* dieser Person liegen wird, zum relevanten Zeitpunkt in den relevanten Hinsichten vertrauenswürdig zu sein« (Hardin, 2001, 295). Das Vertrauen basiert demnach darauf, dass der Vertrauende annimmt, dass es im Interesse des potentiellen Vertrauensempfänger liegt, das zu tun, was der Vertrauensgeber vom Vertrauensnehmer erwartet. Dieses Interesse kann z. B. darauf beruhen, dass eine persönliche Beziehung aufrechterhalten werden soll oder dass man als Freund, Lebenspartner oder Familienangehöriger die Interessen des anderen genuin als seine eigenen betrachtet (Hardin, 2006). In einer alternativen Betrachtungsweise zum Entstehen von Vertrauen wird davon ausgegangen, dass die Einschätzung der Vertrauenswürdigkeit vor allem auf der angenommenen moralischen Verpflichtung für vertrauenswürdiges Verhalten beruht (Hardin, 2006; Oskarsson et al., 2009). In anderen Worten: Weil man annimmt, dass sich der potentielle Vertrauensempfänger moralisch dazu verpflichtet fühlt vertrauenswürdig zu sein, erwartet man, dass das Vertrauen gerechtfertigt ist.

Empirische Arbeiten zu den Fundamenten und Quellen von Vertrauen haben gezeigt, dass Vertrauen letztlich weder ausschließlich auf Vertrauensdispositionen noch auf kontinuierlich erlebten Erfahrungen beruht. In dieser Arbeit wird die Annahme geteilt, dass beide Faktoren für die gegenwärtige Wahrnehmung der Vertrauenswürdigkeit Anderer eine wesentliche Rolle spielen (Freitag und Traunmüller, 2009; Glanville und Paxton, 2007). Eine angeborene oder früh anerzogene Disposition kann gewissermaßen als Grundeinstellung gewertet werden, welche die Reaktionen auf später gewonnene Erfahrungen über das ganze Leben hinweg mitbestimmt. Auf diese Weise kann unterstellt werden, dass auch im Erwachsenenalter erlebte Erfahrungen soziales Vertrauen maßgeblich beeinflussen können. In dieser Arbeit soll darüber hinaus mit Öberg et al. (2011) davon ausgegangen werden, dass die Unterscheidung zwischen dem rationalen interessenbasierten Vertrauen und dem auf moralische Normen basierten Vertrauen zwar wichtig für ein umfassendes Verständnis von Vertrauen ist; Jedoch kann auch hier behauptet werden, dass beide Aspekte eine Rolle spielen. Bei verschiedenen vertrauensrelevanten Handlungen wird entwe-

2 Soziales Vertrauen

der das »eingekapselte Interesse« oder die Annahme über die moralischen Normen Anderer dominieren, in anderen Situationen werden beide Aspekte für die Erwartungshaltung des Vertrauenden eine wesentliche Rolle spielen (vgl. auch Torpe und Lolle, 2011).

Die emotionale Komponente von Vertrauen

Darüber hinaus ist für das hier vertretene Vertrauensverständnis wichtig zu erwähnen, dass Vertrauen nicht zwingend auf rein *kognitiv* basierten Erwartungen beruhen muss. Insbesondere philosophisch orientierte Ansätze zur Theorie von Vertrauen fügen hinzu, dass Vertrauen nicht unbedingt ausschließlich auf rationalen Erwartungen und Beurteilungen der Vertrauenswürdigkeit des sozialen Gegenübers beruhen muss (Becker, 1996; Jones, 1996; Lewis und Weigert, 1985; Baier, 1986; Miller, 2000). Diesen Ansätzen zufolge haben auch *affektive* und *emotionale* Orientierungen gegenüber sozialen Interaktionspartnern einen entscheidenden Einfluss auf die Wahrnehmung ihrer Vertrauenswürdigkeit. So heißt es beispielsweise bei Miller (2000, 46): »The affective component of trust is some kind of feeling of security, hopefulness or optimism«. Je nach Person oder Gruppe, kommen bei vertrauensrelevanten Interaktionen gewisse Emotionen zum Tragen, die potentiell irrational sein können. In dieser Arbeit wird mit Lewis und Weigert (1985, 972) davon ausgegangen, dass das Vertrauen im Alltag der meisten Menschen letztlich eine Mischung aus affektiven Haltungen und rationalen Erwartungen ist. Die Berücksichtigung der affektiven Komponente von Vertrauen ist insbesondere mit Blick auf den Einfluss von Diversität und Vertrauen von Bedeutung. Wenn angenommen wird, dass Vertrauen letztlich auch auf einer emotionalen Wahrnehmung des Interaktionspartners beruht, kann erwartet werden, dass in vielen vertrauensrelevanten Situationen Vorurteile und Stereotypen eine große Rolle spielen (Miller, 2000; Hooghe, 2007).

2.4 Vertrauen in verschiedene Zielgruppen

Im Gegensatz zu Vertrauenskonzepten, die unterstellen, dass Vertrauen ausschließlich auf einer stabilen persönlichen Veranlagung beruht (z. B. das Konzept des »moralistic trust« bei Uslaner, 2002), wird hier angenommen, dass tief verwurzelte Persönlichkeitsmerkmale zwar einen gewissen Einfluss auf die Vertrauensbereitschaft ausüben können; zusätzlich

spielen jedoch vor allem die Wahrnehmung des sozialen Kontextes sowie Erfahrungen mit potentiellen Interaktionspartnern eine große Rolle für die Herausbildung von sozialem Vertrauen. Dieses Verständnis von Vertrauen impliziert, dass nicht von einer Vertrauenskonzeption der Form »Person A vertraut« ausgegangen wird. Vielmehr hängt die Natur des Vertrauens von Person A, ganz entscheidend davon ab, auf *wen* sich das Vertrauen bezieht. Es geht folglich stets um Aussagen wie »Person A vertraut Person B«. ⁶

Dieser Grundüberlegung zufolge, werden in der Literatur verschiedene Formen interpersonalen Vertrauens unterschieden, je nachdem auf welche Zielgruppe sich das Vertrauen bezieht. Klassische Ansätze, die zwischen verschiedenen Formen von interpersonalem Vertrauen differenzieren, unterscheiden zwischen partikularem und generalisiertem Vertrauen, wobei die Begriffe für diese beiden Vertrauensarten zum Teil variieren, ebenso wie ihre spezifische Bedeutung. Während partikulares Vertrauen als Vertrauen im sozialen Nahbereich einen relativ engen Vertrauensradius impliziert, umfasst generalisiertes Vertrauen ein abstraktes inklusives Verständnis von Vertrauen in Fremde (Stolle, 2002; Freitag und Traunmüller, 2009; Rotter, 1980). In den letzten Jahren kann in der Literatur jedoch eine zunehmende Tendenz beobachtet werden, das Konzept des interpersonalen Vertrauens weiter auszudifferenzieren (Delhey et al., 2011; Wollebæk et al., 2012; Freitag und Bauer, 2013). Einerseits wird mit dem identitätsbasierten Vertrauen der Versuch unternommen, Vertrauensformen zu charakterisieren, die sich in dem Kontinuum zwischen partikularem und generalisiertem Vertrauen mittig einordnen lassen. Zum anderen wird mit der Konzeptualisierung von kontextsensitivem »community trust« angestrebt, Vertrauen in Personen nicht losgelöst von demjenigen sozialen Kontext zu betrachten, der für die Erfahrung mit Vertrauenswürdigkeit zentral ist (Wollebæk et al., 2012; Soroka et al., 2007a). Alle vier genannten Formen von sozialem Vertrauen werden im Folgenden näher erläutert.

Generalisiertes Vertrauen

Das eigentliche Interesse der Vertrauensliteratur innerhalb der Sozialwissenschaften und insbesondere in der Sozialkapitaltheorie galt lange Zeit

⁶ Vgl. hierzu insbesondere die unterschiedlichen Auffassungen von Uslaner (2002) und Hardin (2002).

2 Soziales Vertrauen

ausschließlich dem generalisierten Vertrauen. Generalisiertes Vertrauen ist Vertrauen in Menschen, die man nicht kennt und über die man keine spezifischen Informationen besitzt (Freitag und Bauer, 2013). Eine andere Umschreibung dieser Vertrauensform ist Vertrauen in einen durchschnittlichen Menschen, dem man zum ersten Mal begegnet. In der Literatur wird vor allem von Uslaner (2002) die These vertreten, dass für diese generalisierte Form von Vertrauen in Fremde und Unbekannte eine allgemeine Disposition für Vertrauen eine vorrangige Rolle spielt. Wie oben dargelegt, weisen jedoch empirische Arbeiten darauf hin, dass darüber hinaus im Laufe des Lebens gesammelte Erfahrungen mit der Vertrauenswürdigkeit fremder Personen von wesentlicher Bedeutung sind (Freitag und Traunmüller, 2009). Generalisiertes Vertrauen impliziert ein überaus inklusives Verständnis von Vertrauen. Es ist weder auf spezifische Situationen, noch bestimmte Personen beschränkt (Stolle, 2002). Es ist vielmehr eine abstrakte allgemeine Haltung zur Vertrauenswürdigkeit von Fremden, die auch ein Vertrauen in Fremdgruppen (»outgroups«) beinhaltet. Damit ist das generalisierte Vertrauen das soziale Vertrauen mit dem größtmöglichen Vertrauensradius; Es ist jene Art von Vertrauen, der als quasi öffentliches Gut unzählige Vorteile für Individuen, Gruppen und die Gesellschaft als Ganzes zugesprochen werden (Fukuyama, 1995).

Partikulares Vertrauen

Partikulares Vertrauen ist demgegenüber Vertrauen mit einem vergleichsweise engen Vertrauensradius. Es ist Vertrauen in Personen, die man kennt, d. h. Personen mit denen man eine wie auch immer geartete persönliche Beziehung unterhält. Es ist demnach Vertrauen in Personen des nahen sozialen Umfeldes, über die man eine Reihe von Informationen besitzt und mit denen man wiederholt und regelmäßig in Kontakt tritt. Andere Bezeichnungen dieser Form von Vertrauen sind beispielsweise »thick trust« (Williams, 1988; Putnam, 2000), »knowledge based trust« (Yamagishi und Yamagishi, 1994) oder auch »relational trust« (Jones et al., 1997). Klassische Beispiele für partikulares Vertrauen sind das Vertrauen in Familienangehörige, Freunde oder Kollegen. Uslaner (2002) nennt diese Form von Vertrauen »strategic trust« und versteht unter partikularem Vertrauen, Vertrauen in »your own kind«, d. h. Vertrauen in Menschen, mit denen man grundlegende Werte und Identitäten teilt (S. 26-27). In der Realität wird sich Vertrauen in Personen, die man kennt (»knowledge-based particularized trust«) mit Vertrauen in Personen mit ähnlicher Wer-

teauffassung (»own-kind particularized trust«) zwar aufgrund des Homophilie-Prinzips überlappen (Newton und Zmerli, 2011; McPherson et al., 2001, 2-3). Nichtsdestotrotz sollen beide Konzepte hier theoretisch nicht vermischt werden. Partikulares Vertrauen meint in dieser Arbeit Vertrauen in Personen die man kennt, ungeachtet der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe.

Identitätsbasiertes oder kategoriales Vertrauen

Neben partikularem und generalisiertem Vertrauen unterscheiden neuere Arbeiten identitätsbasiertes oder kategoriales Vertrauen, das sich hinsichtlich der Verfügbarkeit von Informationen über potentielle Vertrauensempfänger konzeptionell in der Mitte des Kontinuums zwischen partikularem und generalisiertem Vertrauen befindet (Freitag und Bauer, 2013; Stolle, 2002). Identitätsbasiertes Vertrauen beruht auf einem Zugehörigkeitsgefühl zu einer spezifischen sozialen Gruppe und damit im weitesten Sinne auf einer gemeinsamen sozialen Identität (Brewer, 1981; Kramer, 1999; Sztompka, 2000; Messick und Kramer, 2001).⁷ Es gibt verschiedene kausale Mechanismen, die identitätsbasiertes Vertrauen begründen. Soziale Kategorisierungsprozesse, die zu einer Einteilung der Individuen in abgrenzbare Gruppen führen, akzentuieren Ähnlichkeiten von Mitgliedern innerhalb der jeweiligen Gruppe sowie Unterschiede von Eigenschaften zwischen den Gruppen (Brewer, 1993). Geteilte Normen, Werte und Interessen und andere Gemeinsamkeiten unter den Gruppenmitgliedern erleichtern die Antizipation von Verhaltensmustern der Gruppenmitglieder der Eigengruppe (»ingroup«) und führen innerhalb der Gruppe zu ähnlichen Beurteilungen von verschiedenen sozialen Handlungssituationen (Stolle, 2002). Gleichzeitig impliziert soziale Kategorisierung eine generelle Präferenz für die Eigengruppe (»ingroup-bias«) und führt dazu, dass der Eigengruppe in Abgrenzung zu anderen Gruppen positive Eigenschaften zugesprochen werden (Allport, 1954; Tajfel und Turner, 1986; Brewer, 1999). Zu diesen Eigenschaften gehören in der Regel vor allem Ehrlichkeit und Vertrauenswürdigkeit (Brewer und Campbell, 1976). Da gefühlte Familiarität und wahrgenommene Ähnlichkeiten die Tendenz zu vertrauen stark begünstigen, kann in Folge der beschriebenen Mechanis-

⁷ Siehe hierzu auch die Unterscheidung von »bridging« und »bonding social capital« bei Putnam (2000, 23).

2 Soziales Vertrauen

men davon ausgegangen werden, dass sich Individuen, die sich zu einer gleichen relevanten sozialen Gruppe zugehörig fühlen eher vertrauen, als solche, die sich als Mitglieder verschiedener Gruppen wahrnehmen (Brewer, 1999). Auch ohne persönliche Bekanntschaft kann damit Vertrauen über den Weg sozialer Kategorisierung und Identifikation auf soliden Informationen über die Vertrauenswürdigkeit potentieller Interaktionspartner beruhen. Dem Forschungsinteresse der vorliegenden Studie geschuldet, wird es in dieser Arbeit um identitätsbasiertes Vertrauen gehen, das sich auf die *ethnische* Identität bezieht.

Kontextsensitives Vertrauen (»community trust«)

Die vierte Form interpersonalen Vertrauens, die jüngst in der Literatur unterschieden wurde, ist das kontextsensitive Vertrauen bzw. in der englischsprachigen Literatur »community trust« (Wollebæk et al., 2012; Wallman Lundåsen und Wollebæk, 2013). Es bezeichnet das Vertrauen in Personen, die in derselben Wohngemeinde oder Nachbarschaft leben und beschreibt damit das soziale Vertrauen in Personen, die einen der zentralsten sozialen Kontexte der meisten Menschen prägen. Anders als die vorangegangenen Vertrauensformen bezieht sich dieses Vertrauen damit nicht ausschließlich auf bestimmte Personen, über die man weniger oder mehr Informationen zur Beurteilung ihrer Vertrauenswürdigkeit besitzt, sondern zusätzlich auf Personen in einem begrenzten sozialen Kontext. Es ist damit eine kontextsensitive Form sozialen Vertrauens, die sich unmittelbar auf Personen in einem relevanten alltäglichen Handlungskontext bezieht. Betrachtet man das Kontinuum zwischen partikularem und generalisiertem Vertrauen, so kann das Nachbarschaftsvertrauen ebenso wie das identitätsbasierte Vertrauen zunächst mittig eingeordnet werden (siehe aber Wollebæk et al., 2012): Nachbarschaftsvertrauen meint weder ausschließlich das Vertrauen in bekannte Personen, noch jenes in vollständig fremde Personen. Es basiert vielmehr auf einer Mischung von Vertrauen in Personen, die man relativ gut kennt, die man nur flüchtig vom Sehen kennt und je nach Größe der Nachbarschaft einer unterschiedlichen Anzahl fremder Personen. Die subjektiven Erwartungen an die Vertrauenswürdigkeit der Nachbarschaftsbewohner werden Wollebæk et al. (2012) zufolge jedoch zusätzlich geprägt durch überlieferte und öffentlich geteilte Informationen über den Nachbarschaftskontext. Wollebæk et al. (2012, 4) umschreiben diese Vertrauensart deshalb als »a form of localized collective memory, where actual lived experience is mixed with impressions

gained from local folklore, stories told by others in the community and reports in media.«

Während die Unterscheidung zwischen partikularem, generalisiertem, identitätsbasiertem und auch kontextabhängigem Vertrauen anhand der Differenzierung unterschiedlicher Zielgruppen geschieht, wird von einer Reihe von Autoren betont, dass es bei einer validen Konzeption von Vertrauen nicht nur darum gehen sollte *wem* vertraut wird, sondern auch darum *wem* in *welchem Sachverhalt* vertraut wird. Oder kurz: Es geht nicht nur darum ob Person A Person B vertraut, sondern ob A B im Sachverhalt C vertraut (jedoch z. B. nicht in Sachverhalt D) (Baier, 1986; Hardin, 2002; Luhmann, 1968; Sztompka, 2000). Vertrauen sollte demzufolge als dreiteiliges Gefüge verstanden werden, in dem es möglich ist den Vertrauensempfänger sowie den vertrauensrelevanten Sachverhalt genau zu benennen. Während die Unterscheidung anhand verschiedener Zielgruppen von Vertrauen (im oben genannten Beispiel die »Bs«) in der theoretischen wie empirischen Literatur nahezu unumstritten sind (siehe aber Uslaner, 2002), gibt es durchaus unterschiedliche Auffassungen gegenüber der Berücksichtigung spezifischer Situationen, in denen Vertrauen zum Ausdruck kommt oder nicht (vgl. hier insbesondere Hardin, 2002 und Uslaner, 2002). Vorbehalte gegen die explizite Berücksichtigung spezifischer Situationen oder Sachverhalte in der Analyse von Vertrauen beziehen sich vor allem darauf, dass Untersuchungen anhand eines derartig konzeptionierten Vertrauensbegriffs in ihrer Aussagekraft und Generalisierbarkeit auf andere vertrauensrelevante Handlungsbereiche potentiell sehr beschränkt bleiben (Baier, 1986). Aus forschungspraktischer Sicht sei außerdem erwähnt, dass bislang kaum empirische Daten für vergleichende Analysen existieren, die Vertrauen als dreiteiliges Gefüge messbar machen. Zusätzlich kann den Kritikern einer Konzeption von Vertrauen, die auf eine explizite Berücksichtigung einer bestimmten Situation verzichtet, entgegengehalten werden, dass die bloße Berücksichtigung der Zielgruppen, die in Frage kommenden Sachverhalte und Situationen bereits grob begrenzt. In anderen Worten: Je nach betrachteter Zielgruppe werden bestimmte vertrauensrelevante Situationen implizit mitgedacht. Das heißt, bei der Interaktion mit Fremden kommen in der Regel ganz andere Handlungsbereiche in Frage als bei Interaktionen mit engen Freunden.⁸

⁸ Beispielsweise ist das Vertrauen in Fremde ein relevantes Thema wenn es um die Entscheidung geht, ob ich es wage nachts allein durch die Stadt zu laufen: Vertraue ich darauf, dass